



Tönende Sehnsucht

Viele junge Pianisten sind durch den Wettbewerbszirkus glattgebügelt worden und bieten kaum mehr als gepflegte Langeweile. **Khatia Buniatishvili** ist anders. Die Georgierin wagt Ausdrucksextreme – und polarisiert damit. Manche sehen sie als die neue Argerich, andere werfen ihr mangelnde Texttreue vor. Anlässlich ihrer neuen CD „Motherland“ porträtiert sie Mario-Felix Vogt.

Es ist 22.30 Uhr. Soeben ist das Eröffnungskonzert des Klavier-Festival Ruhr 2011 in der Stadthalle von Mülheim an der Ruhr zu Ende gegangen, nun gibt es für geladene Gäste noch einen Empfang mit Büffet, Sekt und Wein. Traditionell nehmen die Künstler ebenfalls daran teil und werden vom Festivalintendanten Franz Xaver Ohnesorg noch einmal in einer Dankesrede gewürdigt. Die Pianistin des Abends heißt Khatia Buniatishvili, kommt aus Georgien, wurde von Oleg Maisenberg gefördert, von Martha Argerich gelobt und hat sich dem Mülheimer Publikum gerade mit einem sehr eigenwillig interpretierten Recital vorgestellt.

So formuliert Intendant Ohnesorg denn auch, dass Khatia Buniatishvili „uns heute Abend gezeigt hat, wie Brahms aus der Debussy-Perspektive klingt.“ Seine Charakterisierung trifft ins

Schwarze. Denn die Georgierin schert sich nicht um die Tradition, nach der Brahms' späte Klaviermusik elegisch dargeboten werden soll, mit Melodietönen, zäh und schwer wie Tannenhonigtropfen. Vielmehr tauchte sie die Intermezzi op. 117 und 118 in hauchzarte impressionistische Farben. Ob man „Brahms so spielen darf“, wurde am späteren Abend noch eifrig diskutiert, die Meinungen gingen diesbezüglich weit auseinander. Ich persönlich empfand ihre Darstellung doch als ein wenig zu zaghaft und zu zerbrechlich, auch wenn mich die Farbigkeit ihres Spiels und ihre fantasievolle agogische Gestaltung beeindruckten.

Überzeugender wirkte Strawinskys „Petruschka“: Schmissig, mitreißend und mit kerniger Perkussivität bot sie den „Danse russe“ dar, ausgelassen und feierwütig den dritten „Petruschka“-Satz „La



Konzerte

18.6. Wien (A), Musikverein

(mit Gvantsa Buniatishvili; Schubert, Rachmaninow, Gershwin, Ravel)

19.6. Schloss Elmau (mit Gvantsa Buniatishvili; Schubert, Rachmaninow, Gershwin, Ravel)

6.8. Gstaad (CH), Kirche Saanen (Mussorgsky, Ravel)

8.8. St. Moritz (CH), Église au bois (Mussorgsky, Ravel)

als sie durch das virtuose Laufwerk des „Mephisto-Walters“ preschte. Allerdings forcierte sie dort an einigen Stellen das Tempo so sehr, dass ihr Spiel ungleichmäßig und unscharf wurde. Auch bei der ECHO-Klassik-Gala 2012 in Berlin nahm sie Chopins „Revolutionsetüde“ so rasch, dass die Unisono-Läufe zu Beginn reichlich hudlig gerieten, zusätzlich ebnete sie die vom Komponisten geforderten Forte-Piano-Gegensätze, hielt sich nicht an Pausen und verunklarte durch exzessiven Pedalgebrauch die Stimmenverläufe. Dies ist umso bedauerlicher, da sie das Stück davor, den beliebten Chopin-Walzer cis-Moll

Mutterland) hören, auf dem sie sich als Virtuosin gänzlich zurücknimmt: Der Tiger bleibt diesmal im Käfig, denn auf „Motherland“ sind ruhige, kürzere Stücke verschiedenster Epochen versammelt, Kleinodien voller Melancholie oder Sehnsucht nach der Heimat, die für Buniatishvili „Ausdruck einer Suche nach Geborgenheit, nach Frieden, nach kindlicher Unbeschwertheit“ vermitteln. Wer nun befürchtet, dass hier wieder einmal ein Sampler mit den beliebtesten Klassikstückchen für ein breites Publikum zusammengewürschelt wurde, wird ob der klugen Werkzusammenstellung angenehm überrascht sein. Zwar finden sich auf „Motherland“ auch einige (wenige) Hits wie Debussys „Clair de lune“ und der „Slawische Tanz“ op. 72 Nr. 2 von Dvorák, allerdings weiß die Georgierin diese so zu deuten, dass sie in einem ganz neuen Licht erscheinen. Weitere Stücke stammen aus der Feder von Meistern wie Mendelssohn („Lied ohne Worte“ fis-Moll op. 67 Nr. 2), Tschaikowsky („Herbstlied“ op. 37b Nr. 10), Brahms („Intermezzo“ op. 117 Nr. 2) und Grieg „Heimweh“, komplettiert durch Zeitgenössisches von Ligeti („Musica Ricercata“ Nr. 7) und Arvo Pärt („Für Alina“) sowie einer Klavierbearbeitung des georgischen Volkslieds „Vaguiorko ma“ (zu Deutsch: „Liebst du mich nicht?“).

Bleibt zusammenfassend zu sagen: Khatia Buniatishvili ist eine handwerklich exzellent ausgebildete Pianistin, mit hohem Klangsinn und einer breiten Palette an Farben, die in ihrer subjektivistischen Spielweise an die romantischen Klaviervirtuosin des 19. Jahrhunderts erinnert. Allerdings kann sie bisher in großformatigen Werken wie Beethovens Klaviersonaten nicht ganz überzeugen und wird in virtuoseren Stücken gelegentlich Opfer ihres wilden Temperaments, indem sie die Kontrolle über Finger und Rhythmus verliert. Falls es ihr gelingt, diese Probleme in den Griff zu bekommen, haben all ihre Fans das gute Recht, sie als Martha Argerichs Nachfolgerin zu bezeichnen. ■

Reingehört

Khatia Buniatishvili nähert sich den pianistischen Miniaturen mit einem sanften, goldenen Ton. Bereits Bachs Eröffnungsstück „Schafe können sich weiden“ betört den Hörer mit kantabler Melodiegestaltung und fein abgetönter Begleitung. Weitere Highlights sind Mendelssohns „Lied ohne Worte“, das sie mit sparsamer Pedalisierung und leicht getupften Akkorden gestaltet, sowie Chopins viel zu selten gespielte Etüde op. 25 Nr. 7, in der sie einen schmerzlich beseelten Gesang über den grummelnden Bassläufen anstimmt. Allenfalls die Scarlatti-Sonate könnte ein bisschen mehr cembalistische Kernigkeit im Ton vertragen.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Motherland, Klavierstücke von Bach, Mendelssohn, Chopin, Brahms, Kancheli, Pärt u. a.; Khatia Buniatishvili (2013); Sony CD 0888430675124 (66')



semaine grasse“, der das russische Fest „Masleniza“ musikalisch nachzeichnet.

Buniatishvilis Beethoven allerdings mangelte es an Stringenz, an der großen Linie. Der Kopfsatz der „Appassionata“ zerfiel in einzelne Episoden, und massive Ritardandi gefährdeten die Einheit des Satzes. Weitaufer eher zu Hause ist sie in den Liszt'schen Klangwelten. Regelrecht in einen Rausch verfiel sie,

op. 64 Nr. 2, mit betörender Tongebung und sensibel gestalteten Melodiebögen darbot und zeigte, wie sich durch differenzierte Nuancierung und raffinierte agogische Gestaltung jenseits abgenutzter Rubato-Klischees auch ein tausend Mal gehörtes Werk zu neuem Leben erwecken lässt.

Dies lässt sich auch auf ihrem neuen Album „Motherland“ (zu Deutsch: